Die deutsche Kleinstadt erfährt in unserer Dichtung durchaus nicht nur eine ganz vereinzelte, untergeordnete, höchstens humoristisch-satirische Behandlung, wie es wohl mancher von der Großstadtherrlichkeit Berückte annehmen mag. Unsere neuere Dichtung ist ja eine Schöpfung des deutschen Bürgertums, das seine geistigen Kräfte entfaltete, als die mittelalterliche „Ritterharfe“ verklungen war, und besonders stellt sich im Aufblühen unserer Literatur während des 18. Jahrhunderts der aristokratischen französischen Bildung das Walten deutschen bürgerlichen Geistes entgegen. Und „im Kerne ihres Wesens sind die Deutschen immer ein Volk der Familie, des Privatlebens, des Gemütes, der behaglichen Ruhe, des Idyllischen gewesen“. [1]) Endlich — kann sich nicht, wie es der Erzähler in Wilhelm Raabes „Chronik der Sperlingsgasse“ erlebt, auch dem Blicke durch ein Bläschen in der Fensterscheibe eine Welt von Interesse offenbaren?

Die folgende Betrachtung kann nur die neuzeitliche Dichtung zur Grundlage haben. Denn erst die Neuzeit kennt den Unterschied zwischen Kleinstadt und Großstadt. Noch im 14. und 15. Jahrhundert waren selbst die bedeutendsten deutschen Städte nach unseren Begriffen Kleinstädte, da Nürnberg und Straßburg damals nicht über 20000, Köln noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht mehr als 37000 Einwohner zählten. [2]) Die Fortschritte der Technik und des Verkehrswesens, die größere Beweglichkeit der Bevölkerung in der neueren Zeit schufen hier Wandel, aber erst im vorigen Jahrhunderte macht sich ein teilweise auffallend rasches Anwachsen der Einwohnerzahl der größeren Städte bemerkbar.

---

[1]) A. Biese, Goethes epische Kunst und Lebensweisheit in „Hermann und Dorothea.“ Wissenschaftl. Beil. z. XXV. Jahresb. d. K. Gymn. zu Neuwied. S. 11.

[2]) Weitere Zahlen gibt G. v. Below, Das ältere deutsche Städtewesen und Bürgertum. S. 124.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Berlin stieg von 173 000 Einwohnern des Jahres 1801 nach 50 Jahren auf 425 000, von 967 000 des Jahres 1875 nach 20 Jahren auf 1 677 000. In dem Berlin der siebziger Jahre entwickelt sich nun auch jener bornierte, besonders literarische und künstlerische Großstadtdünkel, der nach französischem Muster auf das übrige Deutschland als bloße Provinz herabsah [1]), aber im Jahre 1874 gerade von kleinstädtischer Seite — durch das Gastspiel der Meininger — eine gebührende Zurückweisung erfuhr. Überhaupt setzt sich ein dem deutschen Wesen innewohnender individualistischer Grundzug gegen zentralisierende Bestrebungen tatkräftig zur Wehr und läßt sich darum auch die Existenz seiner Kleinstaaten, in denen die Kleinstädterei ja förmlich gezüchtet wird [2]), trotz aller Serenissimuswitze nicht rauben. [3])

Die folgende Darstellung will nicht als eine wissenschaftliche Untersuchung gewertet sein, sondern versucht nur, an der Hand des Entwicklungsganges unserer neuzeitlichen Dichtung, eine möglichst objektiv gehaltene, auch für ältere Schüler lesbare und lesenswerte Übersicht zu bieten. Ich berücksichtige in ihr nur mir typisch und interessant erscheinende literarische Erzeugnisse; eine Vollständigkeit in dieser Hinsicht zu erstreben hielt ich, auch abgesehen von dem der Arbeit zur Verfügung stehenden Raum, für zwecklos. Vielleicht dient das Gegebene einem anderen zur Anregung, das Thema nach ästhetischen, kulturellen und kritischen Gesichtspunkten eingehender zu behandeln.

Wenn wir zunächst die deutsche Kleinstadt in der Epik betrachten, so bietet sich als Ausgangspunkt fast ungesucht der Familienroman des 18. Jahrhunderts dar. Er verdankt ebenso wie das bürgerliche Drama sein Entstehen der Aufklärung, die auf den Bürgerstand eine moralische Wirkung durch Vorführung seiner selbst üben wollte, und wurde, wie die bürgerliche Literatur überhaupt, in England geschaffen, wo der dritte Stand sich am frühesten Geltung verschafft hatte, Als sein Schöpfer gilt Samuel Richardson (1689—1761). Obwohl nun ein Stilleben in einem gegen das Getriebe der Welt möglichst geschützten Erdenwinkel das Lebensideal des 18. Jahr-

---

[1]) C. Weitbrecht, Deutsche Literaturgesch. d. 19. Jahrh. (Göschen) 2. T., S. 105.

[2]) „Dieser kunstreich durchgebildeten Kleinstädterei in kleinen Ländern mag wohl oft die Eitelkeit zu Grunde gelegen haben, durch die möglichst große Zahl selbständig individualisierter Städte dem Lande den Schein eines größeren Staates zu geben.“ W. H. Riehl, Die bürgerliche Gesellschaft. 1861, S. 282.

[3]) Vgl. den lesenswerten Aufsatz von W. Rein, Die Bedeutung der Kleinstaaten für unsere Zeit. Wartburgstimmen, I. Jahrg., 1. Heft, S. 61.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hunderts war, so wird im deutschen Familienroman die Kleinstadt als Schauplatz doch nicht übermäßig bevorzugt. Gellert z. B., den Richardson so stark beeinflußte, daß er über dem Lesen einer von dessen „breiten Tugend-Bettelsuppen“ Buch, Pult, Gesicht und Schnupftuch durch- und durchweinte [1]), sucht in seinem „Leben der schwedischen Gräfin von G***“ (1746) u. a. durch eine Verbannung nach Sibirien auf seine Leser zu wirken. Anfangs war auch Wieland für Richardson begeistert; einer späteren Periode seines Dichtens verdanken wir die Verspottung deutscher Kleinstädtereien im griechischen Gewande der „Abderiten“ (1779). Aus der zuletzt weinerlich und moralisch bedenklich gewordenen Familienroman-Literatur ragt noch Joh. Jak. Engels (1741—1802) kleinbürgerliches Charaktergemälde „Herr Lorenz Stark“ hervor. Auch die Skizze „Tobias Witt“ aus dem „Philosophen für die Welt“ Engels verdient hier Erwähnung; denn „Herr Tobias Witt war nur aus einer mäßigen Stadt gebürtig und nie weit über die nächsten Dörfer gekommen. Dennoch hatte er mehr von der Welt gesehen, als mancher, der sein Erbteil in Paris oder Neapel verzehrt hat.“

Auf den Roman der Aufklärung folgte als ein Roman der Leidenschaft, zugleich als der erste moderne Roman Goethes „Werther“ (1774). [2]) In dem „traurigen Neste D.“ verletzen flache, engherzige Anschauungen das stark individuell und unabhängig empfindende Gemüt des Helden aufs tiefste. Aber andererseits kommt doch auch die Poesie der Kleinstadt zu vollem Rechte, als Werther „die Wallfahrt nach seiner Heimat mit aller Andacht eines Pilgrims vollendet“. „Alle die alten bekannten Gartenhäuschen“, berichtet er, „wurden von mir gegrüßt, die neuen waren mir zuwider, so auch alle Veränderungen, die man sonst vorgenommen hatte . . . . . Der Mensch braucht nur wenige Erdschollen, um darauf zu genießen, weniger, um drunter zu ruhen.“

Angeregt durch Voß' epische Idylle „Luise“ [3]) schuf Goethe seine klassische Kleinstadtdichtung „Hermann und Dorothea“. (1797). Hier offenbart sich engbegrenztes, aber

---

[1]) Ed. Engel. Gesch. d. engl. Literatur. 6. Aufl. S. 292 ff.

[2]) H. Mielke, Gesch. d. deutschen Romans (Göschen) S. 58. Ders., Der deutsche Rom. d. 19. Jahrh. 3. Aufl. S. 27.

[3]) „Luise“ ist eine ländliche Idylle. Für Voß lag es deshalb fern, den Bürger- und Handwerkerstand idyllisch zu verwerten, weil dieser in seiner engeren Heimat ein ärmliches, ja verkümmertes Dasein führte. Interessant ist, daß neuerdings Heinrich Seidel das Idyll in die Großstadt verpflanzt hat; von ihm wird „das idyllische Glück inmitten des Lebens und Treibens der Welt postuliert.“ W. Knögel, Voß' Luise und die Entwicklung der deutschen Idylle bis auf Heinrich Seidel. Wissenschaftl. Beil. z. Progr. d. Lessing-Gymn. z. Frankfurt a. M. 1904.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

grunddeutsches Bürgerleben in der ganzen Köstlichkeit seines Gemütes. Große Weltbegebenheiten spiegeln sich in ihm wieder. Der Wirt betont dem gediegenen, aber im äußeren Leben ungewandten und befangenen Sohne gegenüber sein eigenes Streben, mit der Außenwelt und dem Zeitgeiste im Zusammenhange zu bleiben.

„Denn was wäre das Haus, was wäre die Stadt, wenn nicht immer
Jeder gedächte mit Lust zu erhalten und zu erneuen
Und zu verbessern auch, wie die Zeit uns lehrt und das Ausland!“

Der eigentliche Kleinstädter ist dagegen der praktisch nüchterne Apotheker mit seinem Mißtrauen gegen alles Fremde, seiner Zaghaftigkeit, Sparsamkeit und Vorliebe für das Althergebrachte, Altväterische. [1]) Zwischen beiden steht der Pfarrer, gelehrt, aber auch lebensklug und daher maßvoll abwägend, dem ruhigen und gleichmäßigen Wirken des Bürgers und Landmannes sein Recht wahrend. [2])

Die uns im „Werther“ entgegentretende Empfindungswelt wirkte weit über ihre Zeit hinaus. Auch Jean Pauls Dichten war im innersten Kerne ein Kampf des Herzens mit der Welt, wenn auch seine Sentimentalität einen ausgesprochen romantischen Charakter zeigt. Zwischen dem „weit über das Gewölke des Lebens Hinausdringen“ und dem „sich einheimisch in einer Furche Einnisten“ [3]) zieht ihn seine Poesie auf und nieder. Gerade diejenigen seiner Schriften, wo das Letztgenannte zur Geltung kommt, wo das kleinstädtische, philiströse Dasein wohl das Lächeln des Dichters, aber auch ärmliches, geringgeschätztes, bedrängtes Leben ihn zu liebevollem Sichversenken veranlaßt, sind heute noch, bei aller Künstelei der Schilderung, genießbar. So bietet sein „Siebenkäs“ (1796) eine meisterhafte Schilderung kleinbürgerlichen Lebens, die über die unleugbar widerwärtige Lösung des Konfliktes trösten kann.

Die Romantiker mußten ihrem Wesen nach das mittelalterliche Städtetum besonders anziehen. Ein anmutiges Kleinstadtbild aus der eigenen Zeit weiß z. B. Eichendorff im Anfange von „Dichter und ihre Gesellen“ zu zeichnen. Indessen fühlten sich die Romantiker selbst, trotz der in ihren Dichtungen gepriesenen Weltflucht, in den Großstädten, vor allem in Berlin, am wohlsten, weil die dort herrschenden sozialen und kulturellen Verhältnisse ihnen für die Entfaltung ihrer poetischen Ideale am förderlichsten erschienen. [4]) Daher nennt

---

[1]) Neide, Der Apotheker in Goethes Hermann und Dorothea. Progr. d. Gymn. zu Landsberg a. W. 1902.

[2]) Vgl. die bereits angeführte Abhandlung von Biese.

[3]) Worte aus der Vorrede zu seinem „Leben des Quintus Fixlein.“

[4]) G. Witkowski, Einleitung zu Tiecks ausgewählten Werken. S. VI.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

A. Bartels Tieck den ersten Großstadtdichter, Mielke E. Th. A. Hoffmann den ersten Berliner Dichter. Und in dem Engbegrenzten, wenn es auch im Grunde etwas durchaus Gesundes, Vernünftiges war, sah die romantische Ironie nur zu leicht ein schonungslos zu bekämpfendes Philistertum. [1]) Eine ironische Behandlung erfährt die Kleinstadt u. a. in dem romantischen, originellen Erstlingswerke Justinus Kerners „Die Reiseschatten“ (1811), z. B. in der gelungenen Beschreibung des gemalten Stadtsoldaten, den das Universitätsstädtchen Mittelsalz als „Surrogat“ für einen lebenden verwenden will. Liebenswürdig-humoristisch ist die Romantik Wilhelm Hauffs. Sein Märchen „Der junge Engländer“ bietet eine ergötzliche Verspottung kleinstädtischer Neugier. E. Th. A. Hoffmann, bei dem die Romantik in tollste, dämonisch-spukhafte Verzerrung ausartet, läßt seine Geister in philiströsester Sphäre spuken, in Kaffeekannen und Aktenstücken, aber ebensogut packt mitten auf der Straße der Großstadt nächtlicher Spuk einen Kanzleisekretär und setzt ihn auf das Denkmal des Großen Kurfürsten.

Ursprünglich Schüler der Romantik, schlug Karl Leberecht Immermann[2]) später andere Pfade ein, auf denen er — besonders in der Darstellung urwüchsigen, kerngesunden Stammestums, wie sie sein „Oberhof“ bietet — als Regenerator deutscher Epik und als Bahnbrecher des modernen Realismus gelten darf.

Man kann als eigentlichen Beginn dieses Realismus allerdings schon die von den Jungdeutschen unter starker Betonung moderner liberaler Ideen gegen die Romantik geübte Reaktion erblicken, die neben Platens scharfer Polemik Immermann nachweislich kräftig beeinflußt hat. Die Jungdeutschen, meist aus kleinbürgerlichen Verhältnissen hervorgegangen, aber fast alle in Großstädten geboren, verspotteten die romantische Waldeinsamkeit, priesen den Glanz der Großstadt [3]) und bemühten sich gemäß dem von Wienbarg 1834 vorgezeichneten literarischen Programme, „das altdeutsche Philisterium bis unter den Zipfel der wohlbekannten Nachtmütze unerbittlich zu verfolgen.“ Daher begreift es sich, daß der jungdeutschen Richtung die Kleinstadt wesentlich satirischer Behandlung wert erscheinen mußte. Gelegenheit dazu bot ja diesen Dichtern ihre Reise-Novellistik. So verwünscht Börne in der Erbitterung über

---

[1]) Vgl. die scherzhafte Abhandlung Brentanos „Der Philister vor, in und nach der Geschichte“ (1811) und das dramatisierte Märchen Eichendorffs „Krieg den Philistern“ (1824).

[2]) Er wirkte 1818 in Oschersleben als Referendar.

[3]) Für Börne und Heine war bekanntlich Paris die Uhr, auf deren Schlag die Völker hören sollten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Langsamkeit der deutschen „Postschnecke“ das Städtchen Bruchsal als Trübsal und Scheusal, Heine vergleicht in Goslar die alten Kaiserstandbilder mit gebratenen Universitätspedellen und findet noch verschiedenes in dem „Neste“ nicht nach seinem Geschmacke — er hatte aber auch an Berlin manches auszusetzen —, Laube bemerkt in seinen „Reisenovellen“, daß die Einwohner von Calbe, wo gerade die Cholera herrschte, „ruhmlos“ an dieser Krankheit stürben, während sie über eine große Stadt „etwas episch Wichtiges“ verbreite, und stellt fest, daß die Schönheit in Halle — damals eine Stadt von ungefähr 25000 Einwohnern — polizeiwidrig sei.

Wohl wußte der von Gutzkow geschaffene Zeitroman, in dem die erzählende Dichtung der Jungdeutschen gipfelt, „die Natur in ihrer ungeschminkten Schönheit“ zu preisen und ihre „Verkünstelung“ als „krankhaft“ von sich zu weisen[1]), war jedoch vielfach recht phantastisch und durchflattert von marklosem Salonheldentum. Aber auf dem von Immermann eingeschlagenen Pfade entwickelt sich nun in unserer Literatur während der gärenden Zeit von 1830 bis 1848 ein starker Wirklichkeitssinn. Er versenkt sich mit reinem, tiefem Auge in unsere ländlichen Verhältnisse: die außer von Immermann auch von Zschokke und Gotthelf — von diesen mit lehrhafter Tendenz — gepflegte Dorfgeschichte bildet sich zu einer charakteristischen und fruchtbaren literarischen Erscheinung aus.

Jedenfalls angeregt durch die ganz außerordentliche Wirkung, die Berthold Auerbach auf diesem Gebiete erzielte, schrieb Otto Ludwig aus den Tiefen des thüringischen Gemütes heraus seine kraft- und humorvolle Dorfgeschichte „Die Heiterethei“ (1854). Ihr folgte als düsteres Seitenstück aus dem kleinstädtischen heimatlichen Leben des Dichters die Erzählung „Zwischen Himmel und Erde“ (1856), in der auf engem Grunde eine furchtbare Herzenstragödie — das alte Leid des Liebens dreier Seelen — sich abspielt. A. Bartels urteilt, daß „Zwischen Himmel uud Erde“ bei aller Enge an innerer Gewalt und Größe alle ähnlichen Erzeugnisse der Weltliteratur übertreffe.

In die fünfziger Jahre, die uns dies dunkle Kleinstadtbild geschenkt haben, fallen nun auch, wie „Zwischen Himmel und Erde“ aus dem Heimatboden erwachsen, die Erstlingswerke eines Dichters, dem der kernigste, herzensfrischeste, aus mundartlich bestimmtem, engem, ja philisterhaftem Bannkreise erblühende Humor beschieden war. Was das Mecklenburger Land mit seinem unverfälschten, patriarchalischen Kleinstadtcharakter für

---

[1]) Dies geschieht von Laube im „Jungen Europa“.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Entfaltung der Dichtung Fritz Reuters zu bedeuten hat, das mögen uns einige Stellen aus dem Schriftchen Marx Möllers über Fritz Reuter[1]) sagen: „Es klingt das Wort (Mecklenburg) wie ein fröhlicher Auftakt zu drollig-feierlicher Polonäsenmusik beim Schützenfest; es klingt wie Nachtwächtergetute und wie derbes Stammtischgelächter; und es klingt doch so kindlich wie eine Stimme aus dem Märchenland.“ . . . . „Da brannten (noch in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts) kaum bemerkbare Öllampen an den Straßenecken; wenn Mondschein im Kalender stand, wurden sie gar nicht entzündet, und um zehn Uhr wurden sie schon wieder gelöscht“. . . . „Da war der Herbstmarkt noch ein großes, wichtiges Fest, von dem man monatelang vorher sprach“. . . . „In einem Lokal sitzen die Stadtältesten; es sind lauter Ackerbürger; einmal wollte einer vorschlagen, den Schuldirektor in das Kollegium zu wählen, aber das wurde verächtlich abgelehnt mit den Worten: „Wat versteiht so'n Kirl vun Meß?“

Als ein prächtiges Mecklenburger Genrebild muß auch die Erzählung aus Alt-Rostock des leider erst spät gewürdigten John Brinckman „Kaspar-Ohm un ick“ (1855) gelten, in der ein grotesker Seemanns-Typus des 18. Jahrhunderts skizziert wird.

Fritz Reuters plattdeutscher Rival Klaus Groth wird als Epiker weniger genannt, als er es verdient. In seinem „Rotgetermeister Lamp un sin Dochter“ besitzen wir eine wesentlich idyllische, plastische Schilderung norddeutschen Kleinstadtlebens.

Die mundartliche Dichtung — ich möchte dies Gebiet, soweit es für die Kleinstadtepik in Betracht kommt, gleich an dieser Stelle erledigen — entsproß demselben Boden wie die Idylle. Aus dem idyllischen — also vorwiegend ländlichen — Untergrunde der Dialektpoesie, sowie aus dem von Riehl betonten Umstande, daß original bürgerliche, städtische Dialekte den ländlichen gegenüber erheblich in der Minderzahl sind,[2]) erklärt es sich, daß die mundartlichen Gedichte hauptsächlich mit dem Bauernstande sich beschäftigen. Mag die Kleinstadt in dieser Dichtungsgattung nicht selten eine lebenswahre, poesievolle Behandlung erfahren, — wie bei Holtei, teilweise auch in Sommers „Bildern und Klängen aus Rudolstadt“ — so zeigt sich doch die mundartliche Kleinstadtlepik oft zu sehr in lokale Enge eingepfercht, um weiteren Kreisen Interesse abzunötigen; vielfach ist sie auch nur seichter Biertischulk, der

[1]) Die Dichtung, herausg. v. P. Ramer, Bd. XXXVI. — Ausführlicheres bietet G. Wächter, Kleinstadtleben in d. Großeltern jungen Jahren. (Kulturgesch. Bilder aus Mecklenburg. 1904.)

[2]) Riehl a. a. O. S. 250.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wohl unter den Beteiligten seine Wirkung üben mag, aber nicht gedruckt zu werden verdient.

Wir müssen mit unserer Betrachtung noch länger in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts verweilen. A. Bartels vermag ein ganzes Siebengestirn von Dichtern zusammenzustellen, die in ihnen zur Wirkung gelangt sind und eine besondere Stellung in unserer Literatur einnehmen.[1]) Uns interessiert von diesen Dichtern hier zunächst Klaus Groths Landsmann Theodor Storm.

Das Gleichförmige, oft Rauhe der nordischen Natur ist geeignet, die Menschen einem gemütlichen Familienleben zu gewinnen, ein Innenleben in ihnen zu wecken, das dann in einheimischer Dichtung sich wiederspiegelt. Storms Innenleben in seinen Novellen ist ausgeprägt lyrische, auch zur Märchen-Phantastik geneigte Stimmung, aus der eine Abneigung gegen das Großstadtleben deutlich hervorklingt. Er war selbst ein bescheidener, echt bürgerlicher Charakter. In der Zeichnung kleinstädtischer Originale — wie der Mutter Marthe, die sich mit ihrer alten Uhr unterhält, des Ratten fütternden Amtschirurgus, des „Stadtunheilsträgers“ Jaspers in „Carsten Curator“ — leistet er Großartiges. Im besonderen weiß er kleinstädtische Beschränktheit und Bosheit durch die Erzählung „Im Brauerhause“ mit Humor zu geißeln.

Die Bauern und Bürger Storms entbehren nicht eines gewissen fortschrittlichen Zuges: sie erstreben für ihre Kinder Besseres. Ein Dichter aber, der sich mit einem unvergleichlichen Behagen in alte Bürgerhäuser und die gute alte Zeit deutschen Gemütes hineinversetzt und den Gedanken an ihr Dahinschwinden als etwas Tragisches empfindet, der da meint, der deutsche Genius habe immer einen Teil seiner Kraft aus dem deutschen Philistertum gesogen, ist Wilhelm Raabe, gleichfalls ein Norddeutscher, gleichfalls in den fünfziger Jahren zu Ansehn gelangt. Er spinnt sich ein in die lauschige Stille und Weltabgeschiedenheit kleiner Gäßchen und spürt dort hausende Originale auf, doch so, daß über dem „Achtgeben auf die Gassen“ das „Sehen nach den Sternen“ nicht unterbleibt. Sein warmes Gefühl für die leiblich und geistig Armen[2]) erinnert an Jean Paul. In seinem berühmten Erstlingswerke „Die Chronik der Sperlingsgasse“ (1857) bietet er ein in das Leben der Großstadt hineingezeichnetes Kleinstadtbild voll humoristischer und elegischer Stimmungen.

Um die Mitte der fünfziger Jahre übte auch der Schweizer

---

[1]) Die deutsche Dichtung der Gegenwart, 1901. S. 38. Es sind Reuter, Freytag, Storm, Groth, Keller, Scheffel, Raabe.

[2]) Ein Beispiel hierfür bietet das prächtige Kleinstadt- und Dorfidyll „Horacker“ (1876).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gottfried Keller die Kunst, sich zurückzuträumen in ein von gleichen alten Ringmauern und Türmen wie vor dreihundert Jahren umschlossenes Städtchen.[1]) „Die Leute von Seldwyla“ (1856) bewohnen es; sie „halten die Gemütlichkeit für ihre besondere Kunst, und wenn sie irgendwo hinkommen, wo man anderes Holz brennt, so kritisieren sie zuerst die dortige Gemütlichkeit und meinen, ihnen tue es doch niemand zuvor in dieser Hantierung“. Diese Novellensammlung, von Heyse als unsterblich bezeichnet, trägt die Züge echten schweizerischen Volkscharakters; der Dichter mystifiziert aber schalkhaft seine Leser durch die Erklärung, das Bild des Städtchens könne nicht nur überall in der Schweiz, sondern auch „über die Grenze des lieben Vaterlandes, über den alten Rheinstrom hinaus“ in die Erscheinung treten.

Aber echte kleinstädtische Gemütlichkeit und Behaglichkeit ruht auf einem soliden Grunde — auf ehrlicher bürgerlicher Arbeit. Das kleinbürgerliche Leben bei dieser Arbeit, bei seinem Erwerbsfleisse zu zeigen, unternahm Gustav Freytag in seinem „Soll und Haben“ (1855), in dem sich das Gebiet des provinzialstädtischen Kolonialhandels vor uns auftut. In der „Verlorenen Handschrift“ (1864) tritt an Stelle des kaufmännischen Elementes und Schauplatzes die engeingeschränkte Gelehrtenwelt und die Residenz eines Duodezfürsten. Überhaupt beginnt in dieser Zeit die Residenz, besonders die kleinstaatliche, als Schauplatz von Erzählungen sehr in Aufnahme zu kommen. Ein Beispiel anstatt vieler bieten die Romane von E. Marlitt.

Der Wirklichkeitssinn mußte selbstverständlich neben Dorf und Kleinstadt auch die Großstadt in sein Bereich ziehen. Ihr rascher pulsierendes Leben mit kaleidoskopartig, zwischen hellem Licht und tiefem Schatten, wechselnden Bildern von Menschen und Dingen gewährt ja dem Beobachtenden die fruchtbarste Anregung, sei es auch nur zum Genrebild oder der Skizze. Vorbildlich wirkte auf diesem Gebiete damals Dickens mit seinen großartigen Schilderungen des Londoner Lebens, namentlich des Mittelstandes und der unteren Volksklassen der Riesenstadt.

---

[1]) Das Sichhinaufregulieren solcher „wonniger und sonniger“ Städtchen zu großstädtischem Aussehen war dem Dichter ein besonderer Greuel. Davon zeugen seine Verse:

„Die Ratzeburg will Großstadt werden
Und haut die alten Linden um,
Die Türme macht sie gleich der Erden
Und rückt gerad, was traulich krumm.
— — — — — — — — — — — —
So ward vollendet jeder Plan,
Doch keiner schaut das Nest mehr an.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aber in Deutschland gab es damals keine Metropole. Bis zur Entwicklung Berlins als Weltstadt sollten noch zwei Jahrzehnte vergehen, und der eigentliche „Berliner Roman“ erwuchs daher erst in den achtziger Jahren. Doch finden wir bereits damals in Spielhagens Romanen, dessen „Problematische Naturen“ 1860 dem Verfasser seine Lesewelt gewannen, neben reizend gezeichneten Ostseelandschaften Berlin, wenn auch „mit Zurückhaltung in der lokalen Zeichnung“ [1]), als Hauptschauplatz der Erzählung.

Allerdings mußte in den fünfziger Jahren München, Dank den Bemühungen Maximilians II., als ein Mittelpunkt der Dichtung wie der bildenden Kunst betrachtet werden. Paul Heyse, in der Regel als Typus dieser berühmten „Münchener Schule“ angesehen, der Meister der neueren Novellistik, weilt in seinen Erzählungen gerne auf italienischem Boden und in der Münchener Künstlerwelt. Wie er deutsche Kleinstadtpoesie mit einem, wie bei ihm ja stets, eingewirkten Liebesproblem in seiner eigentümlichen feinsinnigen Art darzubieten vermag, kann uns die Novelle „Das Glück von Rothenburg“ lehren: Das in seiner Wirkung durch ein kunstreich retuschiertes Äußere unterstützte Sirenentum einer russischen Aristokratin erregt in dem grundehrlichen Gemüte eines bürgerlichen deutschen Malers einen gefährlichen Sturm. Als aber die Russin echte, deutsche Hausfrauenhuld in der Gattin des Malers kennen gelernt hat, die bei aller „Hausbackenheit“ helläugig genug ist, einen dicken falschen Zopf bei der Rivalin zu erspähen, führt diese selbst den an seinem wahren Glücke irre Gewordenen zum Frieden zurück — in die kleine Stube und das Gärtchen an der Mauer der „altfränkischen“ Kleinstadt.

Es kam das Jahr 1870. Auf französischen Schlachtfeldern faßte Gustav Freytag den Plan, den inneren Werdegang unseres Volkes von der Heidenzeit bis ins 19. Jahrhundert an einer Familie darzulegen. Er begann 1872 seine „Ahnen“ mit der Geschichte eines wandalischen Königssohnes und ließ sie mit der Erzählung „Aus einer kleinen Stadt“ (1880) enden. Sie ist frisch und anziehend; aber daß die Ahnenreihe mit dem letzten Enkel Ingrabans als liberalem Journalisten des Jahres 1848 so spießbürgerlich im Sande verläuft, enttäuschte sehr. Als Entschuldigung dieses Schlusses glaubt man eine Abspannung der schöpferischen Kraft des Dichters annehmen zu müssen, besser wohl den Umstand, daß für Freytag nun einmal unser bürgerliches Leben voll schlichter, ehrlicher Arbeit die einzige Wahrheit war.

---

[1]) H. Mielke, Gesch. d. deutsch. Rom. (Göschen) S. 115.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Als der große Krieg geschlagen war, meinte man — um mit B. Litzmann[1]) zu reden — im Beginn einer Aera eines nie dagewesenen Aufschwungs auf allen Gebieten geistigen und materiellen Lebens zu stehen und lauschte mit verhaltenem Atem auf die große Stimme, die das Anbrechen einer neuen Blüteperiode der deutschen Dichtung verkünden sollte.

Diese „große Stimme“ ertönen zu lassen, glaubte nun der Naturalismus berufen zu sein. In der Mitte der achtziger Jahre, wo sich der Einfluss Zolas am stärksten zeigt, kam er völlig zum Durchbruche, 1890 stand er in seinem höchsten Glanze. Obgleich er ja seine eigentlichen Triumphe im Drama feierte, so trat er doch auch mit einer großen Anzahl von Romanen auf den Plan, deren Hauptthema weltstädtische Sitten- und „Elendschilderung“ bildete. Wie Zola sein Paris, so hat der Naturalismus hauptsächlich Berlin als Milieu der Erzählung; M. G. Conrad schilderte München in einem Romanzyklus. Denn der Naturalismus ist ein Kind der Großstädte Berlin und München.

Und doch brachte uns gerade die Blütezeit des Naturalismus einen Kleinstadtroman, der von berufenem Munde „ein deutscher Musterroman“ genannt wurde. 1885 erschien Hermann Heibergs, des ältesten und wohl zahmsten Naturalisten, „Apotheker Heinrich“. Wie in Otto Ludwigs „Zwischen Himmel und Erde“, so dient auch hier ein enges Gebiet als Schauplatz einer ergreifenden Herzenstragödie, die nach dem Schlusse hin allerdings mit zu starken, von außen hineingetragenen Effekten ausgestattet ist, einer Vernunftehe, in der der krasse Egoismus des Mannes die Selbsttötung der Frau verschuldet. Die Schilderung des Kleinstadtlebens zeigt uns, wie R. v. Gottschall mit Recht urteilt, in „trefflicher Genremalerei“ den Apotheker, dem niemand im Städtchen es gleichtut in der Tracht — blau und weiß karriertes Halstuch mit zwei herabfallenden Enden, schwarz und weiß karrierte Beinkleider fast in demselben Muster, weiße Weste und schwarzer Gehrock, — die anderen Honoratioren der Cappeler Gesellschaft[2]), ferner den unglücklich liebenden und ebenso dichtenden Apothekerlehrling August Semmler, ja auch den Barbier Glitsch und seine spätere Lebensgefährtin, die Schneiderin Mile Kuhlemann, die durch die Kunst ihrer Nadel und ihr Eingeweihtsein in alle Geheimnisse des Städtchens für die Cappeler Damen eine untentbehrliche Person ist.

---

[1]) Das deutsche Drama in den literar. Bewegungen d. Gegenwart, 1897, S. 5 u. 6.

[2]) Vgl. die meisterhafte Schilderung einer kleinstädtischen Abendgesellschaft in Kap. 17 und des Schützenfestes in Kap. 33.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mit welchen Augen aber im allgemeinen der konsequente Naturalismus die Kleinstadt betrachtete, dafür kann u. a. Johannes Schlafs Skizzensammlung „In Dingsda“ (1892) als Beleg dienen. Der Verfasser will einmal ein paar Sommerwochen fern von dem ruhelosen Getriebe Berlins zubringen und sich einer geregelten Lebensweise befleißigen, „Philister sein unter Philistern“. Zunächst besucht er — nach fünfzehnjähriger Abwesenheit — in einer „halbwegs sentimentalen Anwandlung“ sein Heimatstädtchen. Und das Sentimentale wird doch recht mächtig in ihm. Als er vor der Kirchhoftür steht, bekennt er: „Es würgt mir in der Kehle und es ist, als ob mir die Augen feucht würden. Ein so dummes, sonderbares Gefühl.“ Am Abend sitzt er schon wieder im Zuge. Da sieht er vor seinem geistigen Auge ein anderes Abendrot. „Breit, qualmig von Kohlendunst, sich in den blaßblauen Himmel verlierend, und hohe, blaugraue Häusermassen schieben und zacken sich breit hinein, und ich höre ein Rauschen und Brausen, rastlos lockend wie Meeresbrandung. Weiße elektrische Monde seh' ich, breite Straßen mit der Pracht zahlloser Schauläden, wie aus Licht gewebt, rollende Wagen, und alle die Menschen, diese sonderbaren, unruhigen, hastenden, hoffenden Menschen . . . . . Noch eine Weile will ich mich hier draußen im Lande herumtreiben, wo die Welt so still und langsam geht. Wie lange aber wird es dauern, und ich muß wieder hin. Ich muß und sollt' ich ersticken in diesem rastlosen, unbarmherzig vorwärtstreibenden Strudel.“

Und es kommt auch so. Er hält sich dann noch eine Zeitlang in einem Marktflecken, „einem ganz simplen Neste“, auf. Vom letzten Abend sagt er: „Noch einmal ist das alles schön! — Schön, weil es mich nicht mehr halten kann; schön, weil es mich hinzieht, unwiderstehlich, in die alte, verfluchte, herrliche Unruhe.“

Viel herbere Klänge findet, um seine Abneigung gegen die Kleinstadt kundzutun, der dem striktesten Naturalismus allerdings fern gebliebene John Henry Mackay in seinen „Menschen der Ehe. Schilderungen aus der kleinen Stadt.“ (1903). Das Buch verdammt die „Menschen der Stagnation“, „diese ängstliche Unsicherheit im Verkehr, diese feige Rücksichtnahme auf tausend und abertausend in Watte sorgsam gehegter Vorurteile, diese engbrüstige Steifheit, diese pappedeckelnde Würde“ bei den „Hiesigen“ und „Alldahiesigen“, hauptsächlich aber, wie der Titel sagt, die kleinbürgerliche Konvenienz-Ehe.

Als aus dem Schoße des Naturalismus entstammt sei noch einer mehr widerlichen als witzigen Verhöhnung einer ganz bestimmten Kleinstadt — des Harzstädtchens Stolberg — gedacht,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die sich Otto Erich Hartlebens Mitteilungen „Vom gastfreien Pastor“ (1893) leisten.

Die Bezeichnung des „Apotheker Heinrich“ als eines „deutschen Musterromanes“ stammte von keinem Geringeren als von Theodor Fontane. Wohl war er zur Zeit des Naturalismus kein „Junger“ mehr, aber er schloß sich der Bewegung der Theorie nach sofort an. Seine Dichtung ist in der Hauptsache Großstadtdichtung, aber in dem Sinne, daß A. Bartels recht zu geben ist, wenn er sagt: „Auch die Städte, selbst die großen, haben noch ihren genius loci, und ihre von ihm beeinflußten Menschen, die sind auch für die Heimatkunst da. Man denke an den alten Fontane.“ [1])

Ja, wenn wir von Fontane reden, dann haben wir auch das Gebiet der modernen Heimatkunst betreten. Sie wurde von einer verfeinerten Richtung des deutschen Naturalismus durch intime dichterische Hingabe an Natur und Leben der Heimat angebahnt und ließ gegenüber der Großstadt Provinz, Kleinstadt und Dorf stärker zur Geltung kommen. 1890 von P. Langbehn in seinem „Rembrandt als Erzieher“ begeistert gepredigt, fand sie dann noch in Sohnrey, Lienhard, Flaischlen und besonders in A. Bartels ihre entschiedensten Wortführer.

An die Spitze ihrer Vertreter in der Dichtung dürfen wir wohl Sudermann stellen. Seine 1887 mit „Frau Sorge“ eröffneten Romane wurzeln in seiner ostpreußischen Heimat, in vorwiegend ländlichem Boden, und lassen Land und Leute kräftig hervortreten, zeitweilig auch, wie z. B. in „Es war“ beim Besuche Leo von Sellenthins in der Münsterberger Superintendentur, kleinstädtisches Milieu zu anschaulichster Darstellung bringend.

Viele haben seitdem dies Gebiet der Dichtung mit mehr oder minder Glück gepflegt. Bekannt sind Namen, wie Kröger, v. Polenz, H. Hoffmann, Herzog, Müllenbach. Aber Bartels hat gewiß recht, wenn er auch die anerkanntesten Talente unserer modernen Dichtung überhaupt — wie Liliencron und Hauptmann — und das Beste, das sie geschaffen, für die Heimatkunst in Anspruch nimmt. [2])

Als der gegenwärtig berühmteste Heimatkünstler muß jedenfalls Gustav Frenssen gelten, in dessen neuesten Romane „Hilligenlei“ uns die Kleinstadt als weltentrücktes holsteinisches Hafenstädtchen mit roten, spitzgiebligen Häusern entgegentritt. Der Roman hat bekanntlich die widerstreitendsten Beurteilungen erfahren, aber auch, die ihm sonstigen Wert ab-

---

[1]) A. Bartels, Heimatkunst. Ein Wort zur Verständigung, 1904, S. 15.
[2]) Bartels, a. a. O. S. 15.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sprechen, müssen wohl zugeben, daß die Typen der Kleinbürger lebendig und mit treffender Satire gezeichnet sind: der faule Schmied Jan Friech Buhmann und sein versoffener Geselle Scheinhabel, der phrasendreschende Herausgeber des Wochenblättchens Heine Wulk, der Schwindler Tjark Dusenschön, der dicke, von seiner Würde machtvoll durchdrungene, im Grunde aber schlappe Bürgermeister Daniel Peters und die anderen „Bier- und Kartenkönige" des „Domklubs"[1]). Das Eigenartige an dem Romane ist unleugbar die in diese realistische Kleinwelt, in diese „Herde von Narren und gutmütigen Schlafmützen" hineingezeichnete einsame Idealgestalt des Kai Jans, der „wunschvoll, hoffnungsvoll das Heilige sucht" und an diesem Suchen zu Grunde geht[2]).

Ein Heimatkünstler, der es versteht, „Heimat und Umgebung nicht mehr bloß als stimmung- und farbegebendes Kunstmittel zu gebrauchen, sondern aus ihnen das Schicksal des Menschen wurzelecht emporwachsen zu lassen,"[3]) ist Ottomar Enking. Der erste Teil seiner „Leute von Koggenstedt", „Familie P. C. Behm" (1904) zeigt uns, wie Anna Behms Liebesglück dahinsterben muß, weil der Erwählte vor der philiströsen Enge des Elternhauses mit der Woll- und Kramladenatmosphäre die Flucht ergreift, er, der „nicht stark genug ist, mit der Blume auch den Krautgarten zu nehmen, aus dem sie erblüht". Im zweiten Teile „Patriarch Mahnke" (1905) sehen wir den Inhaber einer Kolonialwaren- und Drogenhandlung, Herrn Woldemar Elias Mahnke, als Souverän seines Hauses alles tun, was er als das Beste für die Seinigen erachtet, bis sein Lebensmut durch die Selbsttötung seines Sohnes gebrochen wird. Es ist aber „viel gute Nachred' über ihn" in dem Ostseestädtchen Koggenstedt.

Da in der Heimatkunst bedeutende weibliche Talente vertreten sind — wie Marie von Ebner-Eschenbach und Clara Viebig — und die Frau für Detailschilderung besondere Anlage besitzt, so findet die Kleinstadt gerade im modernen Frauenromane als Schauplatz häufige Verwendung. Dies zeigen schon Titel wie „Aus dem Kleinleben"[4]) von Hermine Villinger und „Kleinstädtische Geschichten" von Elisabeth Gnade.

---

[1]) A. Bartels behauptet im „Sprechsaale" des Kunstwarts XIX, 9, Hilligenlei sei als typische, norddeutsche Kleinstadt nur Karikatur und Zerrbild und durch das ganze Buch gehe eine herabziehende Tendenz gegen das Bürgertum.

[2]) Vgl. das Referat von H. Reich in der Deutschen Lit.-Ztg. 1905, No. 51/52, S. 3218 ff.

[3]) E. Detleff im Kunstwart XVII, 10.

[4]) Nicht ausschließlich die Kleinstadt behandelnd.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

U. a. scheinen mir die „Geschichten aus Alt-Weimar“ von Helene Böhlau wegen ihrer Eigenart erwähnenswert zu sein. In ihnen wird mit der innigsten Heimatliebe, traulich und rührend, ein enger Kreis prächtiger, auch wunderlicher Gestalten uns vorgeführt, sich gruppierend um eine sie alle überragende Erscheinung, den greisen Dichterfürsten, zu dem die Erzählerin mit der kindlichsten Verehrung emporschaut. „Aus der weimarischen Kleinwelt wächst dieser eine Mensch fast unsichtbar zu einsamer Größe heraus, und dennoch wird die Exzellenz Goethe oft mit recht alltäglichen Dingen in Verbindung gebracht.“ [1])

Kurz erwähnt sei schließlich noch die beliebte und vielfach auch mit Glück ausgeführte Sonderbehandlung bestimmter kleinstädtischer Sphären, meist in Novellette und Skizze (Humoreske).

Schon früher hat E. Eckstein in seinen „Gymnasialhumoresken“ [2]) und neuerdings H. Hoffmann in der Novellensammlung „Das Gymnasium zu Stolpenburg“ kleinstädtisches höheres Schulwesen beleuchtet. Fritz Anders bietet flott und lebenswahr gezeichnete Skizzen besonders aus der kleinstädtischen Pastoren- und Lehrerwelt, originell schildert Karl Söhle in den „Musikantengeschichten“ kleinstädtische Musikpflege, Grabein in „O du mein Jena“ die kleine Universitätsstadt, endlich — Bilse und der anonyme Verfasser von „Carries Briefe an einen Freund“ die „kleine Garnison“, diese beiden mit dem traurigen Ruhme, wohl die unangenehmste Erscheinung auf dem Gebiete moderner deutscher Kleinstadtepik hervorgebracht zu haben.

Wenn wir nunmehr die Kleinstadt als Schauplatz im neuzeitlichen Drama betrachten wollen, ist es zunächst nötig, die Entwicklung des bürgerlichen Dramas [3]) in Deutschland zu verfolgen. Wie der Familienroman, entstammt es der Aufklärung und englischem Boden. Angeregt durch George Lillos Trauerspiel „George Barnwell or The Merchant of London“ schrieb Lessing seine „Miß Sara Sampson“, das erste, allerdings noch auf englischem Boden spielende bürgerliche Trauerspiel Deutschlands. Während in diesem Stücke ebenso wie in „Minna von Barnhelm“ die Personen, die zusammengeführt werden sollen, in einem Wirtshause sich

---

[1]) P. Legband, Einleitung zu „Sommerseele“ und „Muttersehnsucht“. Zwei Novellen von Helene Böhlau. S. 6.

[2]) Denen, die wegen dieser Skizzen in dem Dichter einen Philologenverächter sehen möchten, sei entgegengehalten, daß Eckstein ein überaus feinsinniger, manchem zünftigen Philologen überlegener Kenner klassischer Sprachen und klassischen Altertums war.

[3]) A. Eloesser, Das bürgerliche Drama. 1898.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zusammenfinden, führt nun Lessings Verehrer, der Schöpfer des rührenden Familiengemäldes, Friedrich Ludwig Schröder (1744—1816) in eine wirkliche Häuslichkeit, in bürgerliches Kleinleben. Nach den Dichtern des „Sturmes und Dranges“, die stiller, bescheidener bürgerlicher Tätigkeit, ähnlich wie später die Romantiker, mit Geringschätzung begegneten, suchte Wagner das Geniedrama mit dem bürgerlichen Rührstücke zu vereinen. O. von Gemmingen und Großmann reproduzierten aber wieder unverfälschte deutsche Philisterei, indem sie — allerdings nach dem Muster von Diderots „Père de famille“ — dem „deutschen Hausvater“ die Bühne eroberten. Das im Jahre 1780 von Gemmingen verfaßte Stück, das diesen Titel trägt, ist, wenigstens dem Stoffe nach, mit unserem ersten wirklichen sozialen, von unserem größten Idealisten geschaffenen, unerreicht realistischen Drama verwandt, — mit Schillers „Kabale und Liebe.“ Es zeigt uns eine bürgerliche, innerlich tüchtige Familie, für die der Despotismus und die moralische Fäulnis des kleinstaatlichen Hofes zum Verhängnisse wird.

Aber der „getreuste Cicerone durch alle Schätze und Kuriositäten des damaligen deutschen Familienlebens“ war, nach Immermanns Ausspruche, Iffland (1759—1814), der in seinen 16 Bände füllenden Dramen das bürgerliche Alltagsleben mit Pfeifenrauchen und Kaffeetrinken höchst getreu abkonterfeit, dabei aber sich bemüht, in dem Bürgertume eine fortschreitende Bildung und Gesittung aufzuzeigen, und der bürgerlichen Ehrbarkeit und Wohlanständigkeit stets den Sieg über die Schlechtigkeit der höheren Stände zu verschaffen weiß. Sein Wesen ist auch im Grunde echt deutsche Ehrlichkeit, und eine sittliche Wirkung auf die mittleren Stände seiner Zeit ist ihm nicht wohl abzustreiten.

Dagegen war bekanntlich August von Kotzebue (1761 bis 1819), der neben ihm und noch mehr als er die Bühne beherrschte, eine zwar für das Komische begabte, aber durchaus frivole Natur und wirkte auf den Geschmack des Publikums verflachend und verderbend ein. Von seinen 219 Stücken müssen „Die deutschen Kleinstädter“ (1803) hier erwähnt werden. Das Stück gilt ja als heute noch genießbar, wenn auch die Komik wesentlich grimassenhafte Karikierung ist, u. a. in der Verspottung kleinstädtischer Titelsucht, wie z. B. in der „Frau Ober-Floß- und Fischmeisterin“ und dem „Herrn Bau-, Berg- und Weginspektors-Substitut“ [1]).

---

[1]) Der typischen Bezeichnung einer Kleinstadt „Krähwinkel“, die wir dem Stücke verdanken, scheint neuerdings Sangerhausen den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nach den Freiheitskriegen macht sich in Deutschland eine Ausbreitung des Theaterwesens, die in mittleren Städten die Stadttheater entstehen läßt, und ein außerordentliches Anwachsen dramatischer Produktion wahrnehmbar. Die Theaterschriftstellerei beginnt jetzt in besonderen Gattungen, wie in Dialekt- und Volksstücken, sich zu betätigen, zu denen auch die Lokalposse zu rechnen ist. Sie erwuchs vorwiegend auf großstädtischem Boden, wie in Berlin (Angely, Kalisch) und Wien (Nestroy, Raimund). Als Beispiel einer wahrhaft humorvollen kleinstädtischen Lokalposse ist der „Datterich" (1840) von Ernst Elias Niebergall (E. Streff) erwähnenswert, die das damals gegen 20000 Einwohner zählende Darmstadt zum Schauplatze und einen genial veranlagten, die Philister verhöhnenden Bruder Liederlich zum Helden hat.

Überhaupt tritt in der dramatischen Literatur dieser Zeit das heitere Element gegenüber der bürgerlichen Tragödie, die fast ganz verschwindet, und dem Schauspiele in den Vordergrund. Von den damaligen Lustspieldichtern haben noch heute Einfluß auf unsere Spielpläne Karl Töpfer (1792—1871), Eduard von Bauernfeld (1802—1890) und Roderich Benedix (1811—1873). Töpfers „Rosenmüller und Finke" oder „Abgemacht" (1850) führt uns in eine kleine Handelsstadt, wo militärische Schneidigkeit und friedliche, kaufmännische Solidität sich schroff gegenüberstehen. Im Bäckermeister Licht und Apotheker Mählig hat der Verfasser zwei prächtige Typen aus der Zeit der Bürgergarde geschaffen. Bauernfeld schildert neben der bürgerlichen auch mit Vorliebe und in elegantem Dialoge die Welt der Salons. Benedix beschränkt sich wieder mehr auf bescheidenes, gemütvolles, solides Kleinleben und zeigt uns z. B. im „Störenfried" (1860), wie eine geheimrätliche Schwiegermama aus der Residenz durch ihr affektiertes Weltdamentum ein stilles, glückliches Familienleben in der Kleinstadt zu vernichten droht.

Im Jahre 1844 unternahm Friedrich Hebbel das in dieser Zeit in Deutschland „in Mißkredit geratene"[1]) bürgerliche Trauerspiel durch seine „Maria Magdalena" wieder zu Ehren zu bringen, indem er es „aus seinen inneren, ihm allein eigenen Elementen, aus der schroffen Geschlossenheit, womit die aller

---

Rang streitig machen zu wollen. Man vergleiche Blumenthals „Im weißen Röss'l". Aller Poesie bar muß aber der Ort nicht sein. Wenigstens singt R. Presber in seinem „Idyll":

„Er sprach poetisch vom wehenden Rauch
Und wie die Zeiten brausen —
Sie hatte 'ne Tante, die „dichtete auch"
Und wohnte in Sangerhausen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dialektik unfähigen Individuen sich in dem beschränktesten Kreis gegenüberstehen, und aus der hieraus entspringenden schrecklichen Gebundenheit des Lebens in der Einseitigkeit"[1]) aufbaute. Das Stück muß als eine unserer besten Kleinstadttragödien gelten. Aus der Beschränktheit bürgerlicher Moral geht der tragische Konflikt, das unentrinnbare Schicksal für die Hauptpersonen hervor; sie gehen in den Tod, um ihre bürgerliche Ehre vor der Welt zu retten. „Maria Magdalena" stellt also schon vorahnend den modernen naturalistischen Gedanken der Einwirkung der Gattung auf das Individuum dar.

Vorläufig wird aber in den folgenden Jahren die Kleinstadt noch hauptsächlich von der heiteren Muse in ihr Bereich gezogen. Kleinstädtisches Leben der fünfziger Jahre sehen wir als treffliches Genrebild in Freytags „Journalisten" (1853) uns vorgeführt. Hier spiegelt sich das politische Parteigetriebe jener bewegten Zeit in engem Rahmen wieder, am lustigsten in den Persönlichkeiten der Wahlmänner Piepenbrink und Kleinmichel.

Die „Journalisten" gelten als ein klassisches Lustspiel. Was auf dem Gebiete dieser Literaturgattung nun ferner geleistet wurde, bewegte sich bis zum Aufkommen des naturalistischen Dramas wesentlich auf Benedix Pfaden weiter, als Situationslustspiel, stark von Frankreich beeinflusst (wie die Stücke Lindaus und Blumenthals), oberflächlich in der Motivierung und übertrieben. Überhaupt kann die deutsche Bühne der siebziger Jahre geradezu als verkommen bezeichnet werden.[2]) Tieferes und Gehaltvolleres als andere suchte Ernst Wichert (1831 bis 1901) zu schaffen, von dem wir in dem Lustspiel „Der Narr des Glücks" (1868) ein Kleinstadtstück besitzen. Die darin vorgeführten kleinbürgerlichen Verhältnisse und Begebenheiten — u. a. eine Bürgermeisterwahl — stehen im Dienste des einer Beimischung von Tragik nicht entbehrenden Grundgedankens, der den Helden als einen immer bei den glücklichsten Aussichten von der Laune des Glücks ins Pech Zurückgeschnellten zeigen will. Der Verwendung kleinstädtischer Lokalität bei den übrigen Lustspielmatadoren dieser Zeit — wie L'Arronge, v. Moser, v. Schönthan, Lubliner (Bürger) usw. — nachzugehen, wäre eine ziemlich einförmige und wenig Nutzen bringende Arbeit. Die Kleinstadt dient natürlich fast nur possenhafter Karikierung. Es mag genügen, Mosers „Hypochonder" (1878) zu erwähnen, ein Lustspiel, in dem der Rentier Birkenstock kleinstädtische Verhältnisse bessern will und sich dabei so ärgern muß, daß er

---

[1]) Worte Hebbels aus der Vorrede zu dem Stücke.
[2]) G. Witkowski, Das deutsche Drama des 19. Jahrh. S. 79.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

durch den Ärger von seiner Hypochondrie geheilt wird, ferner desselben Verfassers „Sternschnuppe“ (1885), wo wieder einmal das Motiv einer kleinstädtischen Bürgermeisterwahl mit dem schwatzhaften Herrn Mäuseberg als Kandidaten verarbeitet wird, endlich Blumenthals und Kadelburgs „Großstadtluft“ (1890), wo der philiströse Fabrikant Schröter aus Ludwigswalde nach heftigem Widerstreben durch das Berliner Leben von seinen kleinstädtischen Ideen kuriert wird.

Das Jahr 1890, dem dieses Stück angehört, bezeichnet den Beginn des deutschen naturalistischen Dramas. Es verdankt bekanntlich Ibsen seine tatkräftigste Anregung. Schon Ende der siebziger Jahre waren seine „Stützen der Gesellschaft“, ein Kulturbild aus einer kleinen norwegischen Hafenstadt, in Deutschland gegeben worden, aber erst mit „Nora“ (1879) und den „Gespenstern“ (1883) errang der Dichter bei uns festen Boden. Als das erste streng naturalistische deutsche Drama gilt Holz und Schlafs „Familie Selicke“ (1890), ein Großstadtdrama aus Berlin N. 1892 erschien Schlafs „Meister Ölze“, in einem mitteldeutschen Marktflecken spielend, ein grausiges Nachtstück: wir sehen einen Mörder sterben, ohne daß das raffinierte, in die Seele des Verbrechers gewissermaßen sich hineinbohrende Peinigen der Stiefschwester ihm ein Bekenntnis zu entreißen vermag.

Durch Holz und Schlaf wurde unser größter moderner dramatischer Dichter Gerhart Hauptmann dem Naturalismus gewonnen. — Das hervorstechende Milieu seiner Stücke ist bekanntlich das schlesische Bauern- und Proletariertum.

Zu Anfang der neunziger Jahre legte Ernst von Wildenbruch in den beiden Dramen „Die Haubenlerche“ und „Meister Balzer“ Zeugnis davon ab, daß er zum Naturalismus übergetreten war. Er soll in beiden von fremden Vorbildern beeinflußt sein, in dem letztgenannten Stücke von Kretzers Roman „Meister Timpe“. Der kleinstädtische Uhrmacher, Meister Balzer, kämpft mit wahrem Fanatismus für seine ehrliche Arbeit, für seine Überzeugung, daß die Leute „Dreck in die Tasche stecken, wenn sie sich aus der Fabrik ihre Uhren holen.“

Nur mit vorsichtiger Mäßigung hat sich Sudermann dem Naturalismus angeschlossen. In „Sodoms Ende“ (1891) vertritt der „halb spießbürgerlich, halb künstlerisch gekleidete“ Malprofessor Riemann ein biederes Stück Kleinstadt inmitten des Großstadtsumpfes. In „Heimat“ (1893) sehen wir die durch eigene Kraft frei gewordene Künstlerin im Konflikte mit der beschränkten Familienmoral ihrer heimatlichen Provinzialstadt, im „Glück im Winkel“ (1896) den Übermenschen in Junkergestalt als Störer eines bescheidenen Ehefriedens im

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kleinstädtischen „Winkel“. „Der Sturmgeselle Sokrates“)1903) führt uns in eine „Kleinstadt im äußersten Osten“, die einer aus Nachwirkungen der achtundvierziger Sturmzeit erwachsenden Tragikomödie zum Schauplatze dient.

Zu den Talenten, die sich um Hauptmann scharten, gehörte der frühverstorbene Otto Erich Hartleben. Er behandelte 1897 in der einaktigen Komödie „Die sittliche Forderung“ frivol-parodistisch den Stoff von Sudermanns „Heimat.“ Der Kaufmann Friedrich Stierwald, Inhaber der Firma „C. W. Stierwald Söhne“ in Rudolstadt, stellt an die internationale Konzertsängerin Rita Revera „die sittliche Forderung“, als Erna Hattenbach in ihr kleinstädtisches elterliches Heim zurückzukehren, während sie „von Kern aus eine andere geworden ist“, „keine fremden Maße und Gewichte mehr respektiert“ und darum nicht „in den Philisterpferch zurückzukriechen“ vermag.

Modernste Tendenzdramatik hat sich die Kleinstadt zum Schauplatze erkoren in Otto Ernsts Komödie „Flachsmann als Erzieher“ (1901), zur Schilderung provinzialstädtischen Schulwesens — genauer Schulunwesens —, in Max Dreyers Drama „Der Probekandidat (1899) und in Arno Holz' tragischer Komödie „Traumulus“ (1905), die beide mit dem höheren Schulwesen einer Kleinstadt in nicht gerade anheimelnder Weise sich beschäftigen.

Die Kleinstadt in der Lyrik gedenke ich bei einer späteren Gelegenheit zu behandeln.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kleinstädtische Sokrates“
)1903) führt Osten“, die
einer aus Na rmzeit er-
wachsenden T

Zu den T ten, gehörte
der frühverst behandelte
1897 in der orderung“
frivol-parodist mat.“ Der
Kaufmann Fr . W. Stier-
wald Söhne“ de Konzert-
sängerin Rita rna Hatten-
bach in ihr ckzukehren,
während sie „ st“, „keine
fremden Maße arum nicht
„in den Philis

Modernst nstadt zum
Schauplatze er chsmann
als Erziehe lstädtischen
Schulwesens – Dreyers
Drama „Der no Holz'
tragischer Kon mit dem
höheren Schul anheimeln-
der Weise sic

Die Klein er späteren
Gelegenheit zu

© The Tiffen Company, 2007

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf